

Einbezug der Familien in ein Supra-f-Projekt : ein anspruchsvoller Balanceakt

Autor(en): **Hidber, Franziska**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **SuchtMagazin**

Band (Jahr): **28 (2002)**

Heft 4

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-800737>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Einbezug der Familien in ein *Supra-f*-Projekt – ein anspruchsvoller Balanceakt

Junge Menschen, die auf ihrem Weg zu stolpern drohen, finden bei einem *Supra-f*-Projekt Unterstützung. Und die Eltern? Sie werden nach Möglichkeit in die Projektarbeit einbezogen. Einfach ist das nicht: Es gilt, das Vertrauen der Eltern zu gewinnen und jenes der Jugendlichen dabei nicht zu verlieren. Gelingt dies, ist schon viel erreicht.

FRANZISKA HIDBER

Auffälliges Verhalten, Probleme in der Schule bis hin zum Abbruch, Diebstahl, Delinquenz, Suchtmittelmissbrauch, familiäre Spannungen – die Liste der so genannten Risiko-Jugendlichen ist beachtlich. Und plötzlich ist Land in Sicht: Der Eintritt in ein lokales Projekt des Suchtpräventions-Forschungsprogramm *Supra-f* weckt neue Erwartungen, bei den Jugendlichen ebenso wie bei den Eltern: «Für Viele ist es die letzte Hoffnung», weiss Thomas Paulin, Projektleiter beim Zürcher Projekt Ventil.

Hemmschwellen zu Beginn

Anders präsentiert sich die Situation, wenn Eltern bisher schlechte Erfahrung mit Institutionen gemacht haben. Misstrauen und Unsicherheiten heissen die Hemmschwellen zu Beginn, und selten sind sie nicht. Bei den Winterthurer Projekten **Jump** und **Jumpina** werden in solchen Fällen Motivationsgespräche geführt: «*Eltern und Bezugspersonen wollen wissen, mit wem sie es zu tun haben, und sie sind dankbar dafür, ihre Sorgen und Nöte formulieren zu können. Die meisten Eltern sind interessiert daran, etwas zu verändern. Oft fehlen ihnen jedoch die Mittel oder Ressourcen dazu*», so die Erfahrung des Winterthurer Projektteams. Auch bei **Choice** in Fribourg kennt man das Problem: «*Einige Eltern sind mit der Betreuung ihrer Jugendlichen überfordert und brauchen unsere Begleitung. Grundsätzlich aber sind die Eltern motiviert und bereit, Zeit zu investieren*», betont Projektleiter Marcelo Aragón.

Oft vertraglich geregelt

Schwieriger wird es, wenn die Verständigung auf Grund von Sprachproblemen nur ansatzweise oder mit Hilfe von Dolmetscherdiensten gelingt. Oder wenn Eltern die Teilnahme am Programm als eine unangemessene Intervention empfinden. «*Wir hatten auch schon Eltern, die sich nicht in die Betreuung einbinden liessen*», erinnert sich Stefan Wolf von **Take Off** in Liestal.

Generell jedoch hat es sich bewährt, die Mitarbeit der Eltern bereits beim Vorstellungsgespräch zu regeln – durch einen Vertrag, eine Vereinbarung oder eine mündliche Absprache. Das Projekt **Hängebrücke** in Bern sieht indes auch mal davon ab: «*Je nach Spannungssituation zwischen Jugendlichen*

und Eltern wird eine enge Zusammenarbeit von den Projektteilnehmerinnen gewünscht oder so weit wie möglich zu verhindern versucht», hält Projektleiter Stephan Büchi fest.

Dem Bedarf angepasst

Die Elternarbeit umfasst in den meisten Projekten Vorstellungsgespräche und Standortbestimmungen (zum Teil unter Einbezug der zuweisenden Stelle, KulturvermittlerIn, ÜbersetzerIn und weiterer involvierter Personen), Krisensitzungen und regelmässige telefonische Kontakte, Austrittsgespräche, manchmal auch Besuche zuhause oder Vermittlungen zwischen Behörden und Eltern. Im Zürcher Projekt **Vert.Igo**, das im Grünau-Quartier verankert ist, helfen Eltern bei grösseren Aktivitäten mit – beim Tag der Offenen Tür etwa oder beim Herbstfest.

Besondere Vereinbarungen

Ob die Elternarbeit über das übliche Mass intensiviert wird, ist abhängig von der Art des Projektangebots, dem Prozessverlauf und der aktuellen Situation. So gibt es im Ventil bei Bedarf besondere Vereinbarungen: die Elternarbeit findet dann wöchentlich statt und beinhaltet eine konkrete Aufgabe, die es gemeinsam mit den Jugendlichen zu lösen gilt – beispielsweise die Planung der Freizeit. Die Projekte **Jump** und **Jumpina** beziehen die Eltern je nach Projektverlauf kontinuierlich und/oder punktuell in den Problemlösungsprozess ein. Bei **Choice** gehören Familienmediation, Familienberatung und -therapie zum Angebot. Eine Verpflichtung dazu besteht allerdings nicht.

Unterschiedliche Bedürfnisse

Die Bedürfnisse der Eltern in Bezug auf die Zusammenarbeit sind so verschied-

troffenen Jugendlichen, die dadurch in einen Loyalitätskonflikt geraten. Doch auch das Gegenteil kann eintreten: Im Verlaufe der Zusammenarbeit gibt es Eltern, die ihre Verantwortung wieder bewusster wahrnehmen. Seltener kann es sogar zu einem übersteigerten Verantwortungsgefühl von Seiten der Eltern kommen.

Vertrauensbasis

Damit der Familieneinbezug erfolgreich ist, muss eine Vertrauensbasis aufgebaut werden. Einfach ist das nicht: Viele Jugendliche beobachten die Teilnahme der Eltern mit Skepsis, und auch Eifersucht kommt vor: *«Sie wollen uns nur für sich haben»*, hat Marcelo Aragón schon mehr als einmal erfahren. Stephan Büchi weist darauf hin, dass *«der Familieneinbezug auf Grund grosser Spannungen zwischen Jugendlichen und ihren Eltern als Vertrauensmissbrauch gedeutet werden kann»*. Denn durch den Kontakt mit den Angehörigen werden mitunter gewisse Muster und Mechanismen aufgedeckt, die sich die Jugendlichen angeeignet haben, um auszuweichen oder sich durchzumogeln.

Beruhigung durch Klärung

Darin liegt aber auch eine Chance: Die Zusammenarbeit führt nicht selten zu einer Beruhigung und Klärung; Lügen machen plötzlich keinen Sinn mehr. Mit kontinuierlicher Familienarbeit kann genügend Sicherheit geschaffen werden, damit gegenseitiges Ausspielen nicht mehr befürchtet werden muss. Beide – sowohl Jugendliche als auch Eltern – hätten im Grunde das gleiche Bedürfnis, sagen Manuel Contu und Andrej Spodov von **Vert.Igo**: Sie möchten die Verhältnisse mit einer neutralen Person klären.

Transparenz im Dreieck

«Wir müssen einen Balanceakt vollbringen zwischen den Ansprüchen und Erwartungen der Jugendlichen und denjenigen der Angehörigen», formuliert es das Projektteam von **Jump** und **Jumpina**. Es gehe in erster Linie darum, im Dreieck Projekt–Jugendliche–Eltern Transparenz zu schaffen. Dabei gilt es zu berücksichtigen, dass junge MigrantInnen häufig anders auf den

Einbezug der Eltern reagieren als Schweizer Jugendliche: *«Bei MigrantInnen hat die Meinung der Eltern ein höheres Gewicht. Von Schweizer Jugendlichen hörten wir auch schon, die Teilnahme der Eltern am gemeinsamen Standortgespräch sei ihnen eher peinlich»*, gibt Stefan Wolf zu Protokoll. Es kann dauern, bis die Jugendlichen der Zusammenarbeit mit den Eltern Positives abgewinnen können. Doch spätestens, wenn aus der vernetzten Arbeit konkrete Resultate hervorgehen (Schulabschluss, eigene Wohnung, entspanntere Situation zuhause), wird sie geschätzt.

Mehrheitlich zufrieden, manchmal dankbar

Das gilt auch für die Eltern. Sie beurteilen die Zusammenarbeit beim Austrittsgespräch vorwiegend positiv. Die Mehrheit ist zufrieden mit der Entwicklung, die bei ihrem Kind und in der Familie stattgefunden hat, und manche äussern sich dankbar darüber, dass sie einbezogen und unterstützt wurden. Das Mindeste, das eintritt, ist gemäss Marcelo Aragón eine gewisse Beruhigung im Familiensystem. Das tönt nicht spektakulär, ist jedoch für die betroffenen Familien Gold wert.

Bessere Chancen

Bleibt die Frage, welche Bedeutung die Familienarbeit für die ProjektmitarbeiterInnen hat? Die Antwort ist eindeutig: Der Einbezug der Familie ist ein entscheidender und wesentlicher Faktor des Projekts. Viele würden sie intensivieren, hätten sie die Kapazitäten dazu. Denn die Chancen der Jugendlichen steigen deutlich, wenn sie von der Familie unterstützt werden. Mit besagter Unterstützung kann es insbesondere zu Beginn harzen, doch die Erfahrung zeigt: Hartnäckigkeit und Ausdauer zahlen sich aus. Ein Projektleiter bringt es auf den Punkt: *«Auch bei schwierigen Familienverhältnissen nimmt die Arbeit mit dem Familiensystem eine wichtige Stellung ein, obwohl Aufwand und Ertrag kurzfristig gesehen in einem schlechten Verhältnis stehen. Schliesslich ist und bleibt die Familie für die meisten Jugendlichen das zentrale Bezugssystem.»* ■

den, wie es die Situation ist, mit der sie konfrontiert sind. Primär vorhanden ist der Wunsch nach Verständnis, Entlastung, fachlich fundierter Betreuung, spezifischer Unterstützung, Erziehungsberatung und regelmässiger Information über den Prozessverlauf. Bei vielen Familien stehen Leistungsaspekte im Vordergrund: Die Tochter oder der Sohn soll den Anschluss in der Schule wieder finden, ein gutes Zeugnis nach Hause bringen oder die ersehnte Lehrstelle bekommen. Dass es nebst einem Schulabschluss auch therapeutische Arbeit und Ziele gibt, muss einigen Eltern erst verständlich gemacht werden.

Verantwortung und Konkurrenz

Ein weiteres zentrales Thema ist die Verantwortung: Erziehende delegieren pädagogische Massnahmen manchmal ganz an die Fachleute des Projekts im Glauben, diese seien jetzt allein zuständig für die weitere Entwicklung ihres Kindes. Oder es kann zu einem Konkurrenzdenken kommen: dann zum Beispiel, wenn Eltern sich eigener Versäumnisse zwar bewusst werden, damit jedoch (noch) nicht umgehen können. Das Projekt wird zur Zielscheibe – eine vertrackte Situation für die be-

supra-f

Suchtpräventions-Forschungsprogramm für gefährdete Jugendliche.
Programmleitung: Bundesamt für Gesundheit
Projektkoordination: pro juventute
www.admin.ch/bag/sucht/projekte/supraf
www.projuventute.ch/d/angebot/drogen/supraf.html
supra-f ist im SuchtMagazin regelmässig mit einer Doppelseite präsent.